

Allgemeine Mode-Zeitung

N^o 23.

1845.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Hübschen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Ortschaften, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Reublen, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.**

Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Burf, der Bürger.

(Fortsetzung.)

6.

Edinburg ist eine der schönsten und merkwürdigsten Städte in Europa und gewährt, da sie auf Hügeln und steilen Felsen erbaut, so wie von tiefen Schluchten durchzogen ist, dem Auge die überraschendsten Ansichten. Die außerordentliche Höhe ihrer Häuser, namentlich in Highstreet und in der Nähe des Law-Marktes, hat immer einen eigenthümlichen Eindruck auf den Fremden gemacht. Die höchsten dieser Häuser standen auf dem Tron-Church- und Parliament Square. Das Alter hatte sie mit ungewöhnlichen Farben überkleidet und sie glichen ungeheuern steil aufsteigenden Felsen, die über den Häuptern der dahin Wandelnden schwebten; wenn aber das Auge ihre hohen Facaden musterte, wunderte es sich über die zahllose Menge von Fenstern darin.

Diese ungeheuern Häuser waren in eine große Menge von Wohnungen vertheilt, welche alle als alleinigen Ausgang eine Treppe hatten, meist eine schmale dunkle Wendeltreppe. In dem obersten Stockwerke, dem Himmel am nächsten, wohnten natürlich die ärmsten Leute. Diese Häuser nun hatten keinen Hausmann oder Portier, wie man vornehmer sagt, ja nicht einmal eine Thüre; man ging und geht heute noch von der Straße gerade auf die Treppe und klettert da von Stockwerk zu Stockwerk, bis man endlich den

Namen desjenigen, den man sucht, auf einer Kupferplatte an einer Thüre findet.

Unter allen diesen Häusern fielen vor etwa zwanzig Jahren die großen Gebäude auf, welche an der Ecke der High-Street (Hochstraße) und dem Durchgange der „alten Versammlung“ standen. Der Giebel dieser Häuser, unter denen das niedrigste wenigstens zehn Stockwerke hatte, das Dach ungerechnet, bestand aus gelblichen oder röthlichen Steinen. Die Zeit hatte diese imposante Masse dunkel gefärbt und der Steinkohlendampf eine Art braunen Firniß darüber gelegt.

Im Innern waren diese Häuser in eine endlose Zahl von kleinen Wohnungen getheilt, welche man nur durch übertünchte Bretterwände geschieden hatte. Die Häuser selbst waren nicht immer durch dicke Mauern von einander geschieden. Die meisten Dächer waren mit Schiefer, mit Steinplatten oder mit Schindeln gedeckt.

Die Scheidewände, welche die Wohnungen trennten, gewährten also wenig Festigkeit. Im Nothfalle konnte ein Mann mit einem Beile sich in wenigen Augenblicken einen Weg hindurchbahnen, wenn er auf keine andere Weise aus einem Hause in das andere zu gelangen vermochte. Der Mann, welchen Lord Archibald besucht hatte, war, ehe er Schuhmacher geworden, Maurer gewesen und hatte oft die gebrechlichen Scheidewände ausgebessert. Darauf nun baute auch dieser Mann, der vor keinem Mittel zurückschrak, seinen teuflischen Plan, welcher das Mädchen unfehl-

bar in seine Hände bringen mußte, dessen Ausführung aber einen ganzen Stadttheil, ja vielleicht die ganze Stadt in Gefahr bringen konnte.

Martha und Nelly bewohnten, wie wir erwähnt haben, ein Haus in der Nähe des Durchganges der „alten Versammlung“. Dieses Haus hatte wenigstens zehn Stockwerke und ihre Wohnung befand sich im siebenten. Sie bestand aus drei Räumen, einer Schlafkammer, einer Bohnstube und einer Küche. Die Schlafkammer erhielt ihr Licht von einem tiefen dunkeln Hofe; die Bohnstube ging auf die Straße. Die Wände derselben waren mit grauer Oelfarbe bestrichen und die Geräthe darin zeichneten sich durch ihre Einfachheit aus. Die Küche wiederum befand sich hinter einem schmalen Gange, welcher die Schlafkammer von der Bohnstube trennte. Alles war einfach aber reinlich und man sah überall, daß wenigstens Ordnung und Aufmerksamkeit, dieses Vermögen der Armen, den Reichtum zu ersetzen sich bemüheten.

Diese Wohnung nun gränzte an eine der erwähnten dünnen Scheidewände eines Nachbarhauses und Martha und Nelly hatten es oft empfunden, da ihr Nachbar lange ein unbarmherziger Dudelsackspieler war. Gerade jetzt hatten sie Ruhe, denn der alte Dudelsackpfeifer war gestorben und seine Wohnung stand leer. Die Häuser zu beiden Seiten des von Nelly bewohnten zählten wenigstens zwölf Stockwerke und jedes bildete eine Republik, in welcher die armen Classen vorherrschten. Das zur Linken ging, wie das Haus Simpsons, auf den erwähnten Durchgang, in welchem die Treppe mündete.

Man erinnert sich, daß die Verheirathung Nellys und Allans in den letzten Tagen des Novembers, nach den großen Fischereien, stattfinden sollte. Man stand jetzt in der Mitte dieses Monats, der den Wünschen der Verlobten zufolge langsam dahin schlich, und es waren mehrere Tage seit dem Besuche Archibalds bei dem Unbekannten vergangen. Das ruhige Leben der beiden Frauen war durch nichts gestört worden. Nelly ging wenig aus und war dann immer von Allan oder einer Nachbarin begleitet, da die kranke Martha kaum den Stuhl verlassen konnte.

Am Morgen des 15. Novembers hatte Allan den beiden Frauen beim Abschiede gesagt, daß er Abends nicht zurückkommen, ja daß seine Abwesenheit vielleicht mehrere Tage dauern würde. Es war am Tage vorher eine gewaltige Masse von sprats (kleinen Heringen) in den Forth eingedrungen. Die Fischer richteten eine

fürchterliche Niederlage unter ihnen an. Alle kleinen Schiffe, alle Böte, ja die kleinsten Rähne waren aufgeboten worden; die Flotille, welche sie bildeten, bedeckte den ganzen Meeresarm und folgte der Schaar der Fische, welcher sie zahllose Gefangene abnahm. Die Bai hätte nicht belebter sein können, wenn die Dänen oder Franzosen eine Landung unternommen. In der erwähnten Nacht sollte der Kampf oder vielmehr die große Ernte beendet werden. Böte mit Feuer oder Laternen darauf fuhren in allen Richtungen auf dem Meere umher und diese Tausende von Lichtern, die sich in den Wellen spiegelten, bedeckten das Meer mit einer phantastischen Beleuchtung, die sich bis an den Häusern von Leith, an den Felsen von Bass spiegelte.

Dhonchar Mac Alpin und Simpson, der Gehilfe desselben, gehörten zu den Fischern. Ihre kleine Barke mit der Leuchte darauf, hatte sich den andern Fahrzeugen angeschlossen und gleich den übrigen einen reichen Fang gethan. Eine dicke Schicht Fische lag in dem Boote. Das Dunkel wurde jetzt immer dichter; die Uhren in Leith hatten die zehnte Stunde verkündigt; die erschrockenen Fische waren entflohen, die Leuchten verloschen allmählig und die Böte kamen nacheinander in den Hafen zurück. In der Bai selbst blieben bald nur noch einige wenige Fischer zurück, die minder glücklich gewesen, oder ungenügsamer waren. Zu den letztern gehörten Dhonchar und Allan. Obwohl ihr Fang einen reichlichen Ertrag gegeben hatte, war er doch nicht so glücklich gewesen wie sonst. Konnten sie nach New Haven zurückkehren, ohne wenigstens noch einige Male versucht zu haben, ihre Ladung vollständig zu machen?

„Der Wind erhebt sich,“ sagte Dhonchar zu seinem Begleiter, um die Ausdauer desselben anzuregen; „die Nacht ist schön; binnen einer Stunde werden die Fische, welche durch die Ungeschickten verschweicht worden sind, zurückkommen und wir sind sicherlich glücklicher als jemals.“

Allan bedurfte keiner Anregung. Er wollte noch einige Thaler dem Beginne seines eigenen Hausstandes hinzufügen, und da er einmal in dieser Nacht zu seiner Braut nicht zurückkehren sollte, so war es ihm gleichgiltig, ob er sie auf dem Meere oder in dem Häuschen Mac Alpins verbrächte.

„Ja,“ antwortete er nach einer Pause, „ja, die Nacht ist herrlich und ich glaube nicht, daß mein alter Camerad sich nach Hause sehnt. Die Fische, die wir

gefangen haben, füllen kaum eine Tonne; jeder Fischer muß eine Tonne sein nennen und wir haben also noch viel Arbeit."

"Allan," sagte der alte Mac Alpin, indem er den jungen Mann vertraulich auf die Achsel klopfte, was er nur selten that, vielleicht wenn ein sehr reicher Fang gethan war, "Allan, Du bist von dem alten guten Stamme. Dein Vater war Fischer und ein tüchtiger Fischer zu seiner Zeit. . Du wirst sein Ebenbild werden."

Während des Gesprächs hatten die beiden Fischer allmählig sich von der Küste entfernt. Allan führte die Ruder und während er dem Rathe des halb blinden Alten scheinbar folgte, lenkte er das Boot nach einer Spitze der Bucht von New Haven hin, wo er gern anlegte, und von wo aus er in dem hohen Hause, das Nelly bewohnte, ein Licht schimmern sehen konnte. Allan dachte fortwährend an das Glück, das ihn erwartete, an seine nahe Verbindung mit seiner geliebten Braut. . Auch wendeten sich seine Gedanken oftmals der Vergangenheit zu; er erinnerte sich der letzten Worte Mac Gregors: liebe sie, liebe meine Tochter; er gedachte des Tages, an welchem er zum ersten Male das arme Kind in seine Arme geschlossen hatte, während er mit ihm über die Wildbäche des Ben Nevis schritt. Damals konnte er kaum ahnen, daß die kleine Halbwilde seine Frau werden würde, aber wie hatte auch Nelly seit jener Zeit an Anmuth, Schönheit und Tugenden aller Art zugenommen. Allan gedachte ferner der Hindernisse, welche seine Liebe gefunden, und der Gefahren, welche seine Verlobte bestanden hatte. Diese letztere Erinnerung erfüllte ihn plötzlich mit Angst und Entsetzen; er wäre gern bei Nelly gewesen, die vielleicht wieder von einem Unglücke bedroht war; sein Herz klopfte gewaltig und er zitterte unwillkürlich. Mit einem Male riß er die Augen, welche sich während dieses Gedankenganges auf die so wohl bekannte Höhe gerichtet hatten, weit auf, sein Blick wurde stier, sein Mund öffnete sich und er streckte den Hals vor; sein Gesicht, seine Geberde, seine Haltung, mit einem Worte sein ganzer Körper drückten Erstaunen, fast Entsetzen aus und das Ruder, das er gehalten hatte, sank unwillkürlich in die Wellen.

Schonach Mac Alpin, der am Hintertheile saß, hatte der Stadt den Rücken zugekehrt und konnte nicht sehen, was so plötzlich die Aufmerksamkeit des jungen Fischers erregte; doch bemerkte er, daß derselbe zu rudern aufhörte.

"Was ist denn?" fragte er seinen jungen Freund; "warum sitzt Du so unbeweglich da? Hörst Du einen Stör herankommen?"

Allan antwortete nicht; sein Auge war fortwährend unverwandt auf die Stadt gerichtet.

"Nun," fuhr der Alte fort, der sich auch umkehrte, "was siehst Du denn da oben?"

"Seht nur, Vater, seht!" Und Allan, der diese Worte mit unbeschreiblichem Entsetzen aussprach, war aufgestanden und deutete auf den Punkt der Stadt, auf welchen sich seine Augen schon lange gewendet hatten und wo ein röthlicher Schein schimmerte.

"Was ist denn da, das Dich so außer Dir bringt?" fragte der alte Fischer, indem er mit dem Rücken der Hand über die Augen strich. "Hirten werden dürres Holz auf der Höhe von Salisbury angezündet haben."

"Die Klippen von Salisbury liegen nicht hier. Dieser Schein schimmert aus der Mitte der Stadt, aus der Nähe des Schlosses."

"Der Mond wird roth im Nebel aufgehen."

"Nein, nein, es ist nicht der Mond; der Mond geht erst in zwei Stunden auf. Seht nur, wie das Feuer um sich greift und größer wird!"

Allan griff bei diesen Worten unwillkürlich wieder nach den Rudern.

"Aber, mein Sohn, warum kehrt Du wie die Andern nach dem Hasen zurück?"

"Es ist Feuer, Vater; es brennt in der obern Stadt."

"Und wenn es so wäre, sollten wir darum unsere Arbeit aufgeben?" antwortete der alte Hochländer, der vielleicht mit geheimer Freude das Unglück seiner Landsleute im Niederlande sah.

"Seht, seht, wie die Flamme größer wird, wie der Brand um sich greift!" rief Allan und er ruderte mit fast übermenschlicher Kraft nach New Haven zu.

"Halt, halt ein, mein Sohn, und opfere unsern vielleicht so schönen Fischzug nicht auf. Sind nicht Leute genug in der Stadt zum Löschen des Feuers? Auch die Rothröcke, die verfluchten Rothröcke werden helfen."

Allan war taub gegen diese Klagen und Bitten; er ruderte mit Kraft weiter und die Lichter der Häuser von New Haven kamen näher und näher.

"Ach, mein Sohn, eine so schöne Nacht zu verlieren! Einen Fischzug aufzugeben, der so einträglich zu werden versprach!"

"Aber, Vater, es brennt in Highstreet."

„Highstreet! Ich gebe die ganze Highstreet für eine Tonne Haringe.“

„Auch Nelly Mac Gregor und meine Mutter?“

„Bei den Gebeinen meines Vaters, daran habe ich nicht gedacht!“ rief der alte Schonchar aus, indem er aufstand und sich an die Stirn schlug. „Ich bin so alt und werde vergesslich; verzeihe mir, mein Sohn,“ setzte der Alte mit tiefem Kummer hinzu. Ohne ein Wort weiter zu sagen, setzte er sich darauf an das andere Ende der Barke und ruderte mit einer Kraft, die man bei seinem Alter von ihm nicht erwarten konnte. Eine geringe Entfernung trennte sie jetzt noch von dem Ufer. Beide schwiegen und man hörte nur ihren keuchenden Athem. Die Barke flog wie eine Schwalbe über die Wellen hinweg und in weniger als einer Viertelstunde hatten sie den Damm von New Haven erreicht. Allan sprang sogleich an's Land.

„Wohin läufst Du? Warte doch auf mich,“ sagte der Alte zu ihm.

„Ich erwarte Euch in der Highstreet vor dem Hause meiner Mutter,“ rief ihm Allan im Tone der Verzweiflung zu, worauf er nach Edinburg hin verschwand.

7.

Edinburg hat die schrecklichen Nächte vom 15. und 16. November 1824 nicht vergessen. Die Bewohner gedenken noch immer mit Schrecken an das entsetzliche Schauspiel, das ihre Stadt mehrere Stunden lang gewährte. Sie sprechen mit Grauen von dem gräßlichen Anblicke, den namentlich die in Flammen stehende Highstreet darbot; aber die Bewohner der durch die Flammen zerstörten oder von ihnen bedroheten Stadttheile muß man hören, denn sie erzählen mit Schauern die schrecklichen Auftritte, deren Zeugen sie waren, wie die Flamme über ihre Wohnungen sich verbreitete gleich einem Meere, das die Dämme durchbrochen hat, wie sie sich pfeifend und zischend an die hohen Häuser anklammerte und sie schneller zertrümmerte als es das Beil des Menschen hätte thun können, wie sie mit Riesenschritten von einem Dache zum andern lief und, gleich den Opferpriestern in der alten Zeit, die Beute, welche sie verschlingen wollte, mit glänzenden Guirländen umhing. Die alte und schwarze innere Stadt hatte in dieser Nacht ihr düsteres Aussehen verloren. Ihre hohen geschwärzten Häuser, die der Brand beleuchtete, glänzten

im Dunkel wie die Gebäude in jenen fabelhaften Städten, die uns die fruchtbare Phantasie der orientalischen Erzähler geschildert hat; ihre Mauern, die unten mit den violetten Tinten des Amethyst gefärbt waren, hatten in der Mitte eine kirsch- oder rubinrothe Farbe und oben glänzten sie in dem Goldglanze des Topas oder im bläulichen Feuer des Saphirs. Die zahllosen Fenster in den hohen Häusern funkelten gleich eben so vielen großen Diamanten, und der Rauch, der aus dem Gluthmeere aufstieg und sich, je nach der Nahrung, welche die Flamme fand, blau, roth oder grün färbte, bildete Wolken und einen Himmel, wie man sie für solche phantastische Bilder nur wünschen konnte.

Auch von weitem gesehen, war dieses Schauspiel nicht weniger außerordentlich. Der ganze obere Theil des alten Edinburg stand in Feuer und die Stadt, die auf einem Hügel und einem steilen Felsen erbaut ist, gleicht in der Nacht selbst einer Aufeinanderthürmung von Felsenmassen. Wenn man nun die hohe bligende Funkengarbe sah, die aus dem Feuermeere aufstieg und sich hoch in die Luft emporschlängelte; wenn man die unermessliche Rauchsäule erblickte, die an dem Himmel emporswirbelte und die ganze Gegend umher wie mit einem riesigen dunkeln Schirme bedeckte; wenn man jetzt die Flamme wie in einem einzigen Strahle emporschiesse, dann wieder zusammensinken und verschwinden sah, um gleich darauf von neuem mit größerer Wuth sich zu erheben, hätte man glauben können, einer der Vulkane, welche in dem Lande brannten lange vorher ehe der Mensch daselbst erschien, habe sich plötzlich von neuem entzündet und speie seine Flammen auf dem Gipfel des Berges aus. Der Lärm vervollständigte die Täuschung. Das Getöse der einstürzenden Mauern, das dumpfe Gerassel der Wagen, das Gemurmel und Gesumme der Menschenmenge glich ganz und gar dem unterirdischen Getöse von geheimnißvollem Donner, welcher den Ausbruch des Feuers in der Erde begleitet.

Nelly hatte den Abend vor dieser Schreckensnacht, während Allan, ihr Bräutigam, mit dem Fischfange beschäftigt war, traurig bei der kranken Martha verbracht. Die Alte saß in der Stube neben dem Kamine und hörte zerstreut an, was Nelly ihr aus einer Reisebeschreibung vorlas. Allmählig ließen ihre Schmerzen nach, ihre Augen begannen sich zu schließen und der Kopf sank matt auf die Brust. Die gute Martha war eingeschlummert.

Das Mädchen, die nur aus Gefälligkeit las, dämpfte

allmählig ihre Stimme und als sie sich überzeugt hatte, daß die alte Frau fest schlafe, schwieg sie sofort ganz.

Nelly hatte Besseres zu thun als zu lesen; sie konnte ja an ihren Bräutigam denken, den sie so sehr liebte. Sie saß da auf einem niedrigen Stuhle, blickte in die allmählig verlöschenden Flammen des Kohlenfeuers und hatte die Arme auf der Brust gekreuzt. Die Gedanken, die sie beschäftigten, mußten angenehm sein, und gleichwohl spiegelte sich in ihren ernstern Zügen kein Lächeln.

Während so das Mädchen an die Zukunft dachte und die alte Martha schlief, verging die Zeit. Es hatte zehn Uhr geschlagen und der Nachtwächter fing an zu rufen. Mit einem Male schien der Wind, der den ganzen Abend geschlummert hatte, sich zu erheben. Nelly schauderte, dann stand sie geräuschlos auf, trat an das Fenster, öffnete es leise und sah hinaus. Der Himmel war wunderbar rein und die Sterne glichen goldenen Knöpfen an dem blauem Himmelsgewölbe.

„Gott sei gelobt, die Nacht ist ruhig!“ sprach das Mädchen mit einem Seufzer, der aus einem erleichterten Herzen kam. Dann blickte sie nach einer andern Seite des Horizontes, weit, weit in die Ferne und ohne Zweifel bemerkte sie die kleinen Lichter der Fischer im Forth, denn ihr Auge wurde glänzender. . . Keine Wolke verhüllte den Himmel nach jener Richtung hin, und dennoch wurde Nelly ernster. „Dort ist er,“ seufzete sie, „der arme junge Mann, auf den Wellen des Oceans und rudert mit Anstrengung, oder er wirft das Netz aus, zieht es dann an sich, sucht die Fische darin und wird durchnäßt von dem Wasser des Meeres. Zum Glück ist die Nacht mild; der Wind, der sich erhob, hat sich bereits wieder gelegt; morgen werde ich Dich wiedersehen, mein Allan!“

Als Nelly mit der ganzen Begeisterung der Liebe diese lehtern Worte sprach, warf sie einen letzten Blick auf die fernen Lichter und schloß dann leise das Fenster wieder zu. Sie fürchtete jetzt, die arme Kranke zu erwecken, und als sie sich umdrehete, saß Martha bereits mit offenen feuchten Augen da, denn sie war durch das Deffnen des Fensters geweckt worden, und hatte wohl auch die leise gesprochenen Worte des Mädchens gehört. Nelly trauerte und warf sich, um Verzeihung zu erhalten, an den Hals der guten Mutter und weinte mit ihr. Warum sie Beide Thränen vergossen, wußten sie wohl so eigentlich selbst nicht, aber sie waren Frauen und die Ahnung machte sie so traurig.

„Was ist Dir, mein Kind,“ fragte endlich die arme Alte die schluchzende Nelly; „warum weinst Du?“

„Mutter, warum weinst Du?“

„Ich weine, aber meine Thränen thun mir wohl.“

„Auch die meinigen sind süß, gute Mutter.“

„Nein, meine Tochter, das sind keine Freudenthränen; Du schluchzest und Deine Thränen brennen auf meiner Hand.“

„Ich hatte den Wind sich erheben hören und fürchtete, der Sturm werde losbrechen. Ich war aber eine Thörin, nicht wahr?“ Und sie versuchte zu lächeln und die Thränen abzutrocknen, aber vergebens.

Bald darauf führte Nelly die kranke Frau an das Bett und half sie auskleiden. Als sie endlich im Bette lag, gab ihr Nelly einen letzten Kuß und zog die Vorhänge des Bettes zu; dann kniete sie neben dem Bette nieder, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und verrichtete schweigend ihr Gebet. Sie betete so inbrünstig für die Mutter, für den Geliebten und für sich selbst, als plötzlich, eben da der Nachtwächter halb elf Uhr verkündete, ein seltsames Geräusch in der Nähe sich vernehmen ließ; dann folgte ein Schrei, ein gellender, entsetzlicher Schrei, bei dem das Blut in den Adern Aller erstarren mußte, die ihn hörten, „Feuer! Feuer!“

Ihr Gebet unterbrechen, aufspringen, an das Fenster laufen, dasselbe aufreißen und hinaussehen war für Nelly das Werk fast eines Augenblicks. Ein röthlicher ungewöhnlicher Schein ging von dem zweiten Stockwerke eines Hauses in der Nähe und zwar auf derselben Seite aus. Dieser Schein war grell und wurde immer stärker; gleichwohl zeigte sich die Flamme selbst noch nicht und nichts verrieth eine dringende Gefahr. Unten auf der Straße vor dem brennenden Hause waren Leute stehen geblieben und einige klopfen mit Gewalt an die Thüre, während andere aus voller Kehle „Feuer! Feuer!“ riefen.

Die Neugierde und die Angst hielten Nelly am Fenster fest, bis sie die Stimme ihrer Mutter hörte, welche rief: „Nelly! Nelly, komm. Was thust Du dort? Was giebt es denn, mein Kind? Warum schreit man?“ Nelly wagte nicht zu sagen, was sie gesehen hatte, da sie die arme Frau zu erschrecken fürchtete; doch fühlte sie auch, daß sie dieselbe nicht im Bette lassen dürfe, da ein Nachbarhaus in Flammen stand. „Warum schreit man so?“ wiederholte Martha.

„Es ist irgendwo Feuer in der Straße. Man ruft um Hilfe.“

„Feuer? Wo ist das Feuer?“ sprach die alte Martha weiter, die sich in ihrem Bette so leicht aufgesetzt hatte, als sei sie nie krank gewesen und ihre Lähmung plötzlich gewichen.

„Es brennt in unserer Straße, gute Mutter . . . Vielleicht in der Nähe . . .“

Sie sprach diese leßtern Worte im Tone des Zweifels, um die alte Frau auf die Wirklichkeit vorzubereiten und sie weniger zu erschrecken; aber das Geschrei nahm immer mehr zu, fast unter dem Fenster, das Nelly offen gelassen hatte.

„Du täuschest mich, mein Kind, das Feuer ist hier, in unserm Hause.“ Und sie stürzte, halb tod vor Schreck und halb nackt, aus dem Bette.

„Nein, gute Mutter, beruhigt Euch; hier ist das Feuer nicht, sondern in dem zweiten Stock des Hauses des Bäckers William Mochonochie; auch ist es nicht groß und wird bald gelöscht sein. Uebrigens kommt der Wind von dem Schlosse her und treibt die Flammen nach der andern Seite. Wir sahen es ja, als die Wolken vorüberzogen. Wir fürchteten damals, Man würde schlechtes Wetter bekommen!“

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Heirathen oder nicht heirathen, das ist die Frage.) In der Bremer Zeitung suchte kürzlich Jemand, der Lust zu heirathen hatte, einen erfahrenen Mann, der ihm davon abrathe. Diesen erfahrenen Rathgeber hätte auch der junge Graf v. M. brauchen können, von dem man eine komische Anekdote erzählt. Dieser Graf lebte höchst glücklich; er war noch jung, ziemlich reich und hatte einen verträglichen Charakter; er jagte, aß, trank und rauchte wie ein ächter Landedelmann. Oftmals freilich fühlte er auch Sehnsucht, sich eine Frau zu suchen, immer aber hielt ihn eine gewisse Furcht und Scheu vor der Ehe zurück. Einmal indes verliebte er sich leidenschaftlich und er war ganz nahe daran, sich zu verheirathen, oder mit andern Worten, sein Glück zu erfassen oder — in das Unglück sich zu stürzen. Ein Mädchen, die Tochter eines seiner Freunde, gefiel ihm ungemein; vielleicht sagte ihm auch das bedeutende Vermögen derselben zu. Uebrigens erklärten und rechtfertigten andere Gründe diese Verbindung vollkommen und der Graf schickte sich an, die Fesseln sich anlegen zu lassen, die er gleichwohl fürchtete. Immer nahm er sich vor, den entscheidenden Schritt zu thun und immer verschob er es wieder. Darüber verlor endlich seine künftige Schwiegermutter die Geduld und nahm sich vor, der Sache ein Ende

zu machen. Sie nahm eines Tages den Herrn Grafen vor, als sie mit ihm allein war und verlangte auf der Stelle eine entscheidende Antwort, ob er ihre Tochter heirathen wolle oder nicht. Der Graf befand sich in der schrecklichsten Verlegenheit, denn in diesem wichtigen Augenblicke lehrten alle seine Bedenklichkeiten stärker als jemals zurück; er zitterte vor der Zukunft und für seine lieben Hagestolzgewohnheiten, die er nun mit einem Male aufgeben sollte. Endlich, nach langem Nachdenken, beschloß er Alles dem Zufalle zu überlassen. Er schrieb zwei Briefe, einen, in welchem er annahm und einen andern, in welchem er die Hand des liebenswürdigen Mädchens ausschlug. Diese beiden Briefe legte er in einen Hut; dann rief er seinen Bedienten. „Nimm einen dieser Briefe,“ sagte er, „und trage ihn in das Schloß . . .“

„Welchen, Herr Graf?“

„Welchen Du willst.“

Der Bediente nahm einen Brief und der Graf verbrannte den andern, ohne ihn vorher zu öffnen. Die beiden Schloßer lagen zehn Stunden auseinander und der Bediente sollte und mußte vierundzwanzig Stunden abwesend sein. Einen ganzen Tag also mußte der Graf sich noch in Ungewißheit darüber befinden, was der Zufall über ihn beschloßen. Ist diese Lage nicht höchst komisch? Ist es nicht seltsam, einen ganzen Tag lang nicht zu wissen, ob man heirathet oder nicht heirathet, ob man gebunden ist oder nicht, und doch auch nichts durch den eigenen Willen bestimmen zu können?

Der Graf war aber ein Stückkind; sein Bedienter hatte den Annahmefrief überbracht und der junge Graf ist seit einigen Monaten der glücklichste Ehemann auf zwanzig Meilen in der Runde.

(Ein seltsamer Vorfall.) Eine ziemlich lange Zeit hindurch hat man in dem Unterhause in London darum gestritten, ob dem Mainoth-College in Irland eine gewisse Summe aus Staatsmitteln zugewendet werden solle oder nicht. In diesem Mainoth-College werden die katholischen Geistlichen für Irland gebildet und das englische Ministerium erkennt die Nothwendigkeit an, dieser Bildungsanstalt die nöthigen Geldmittel zu gewähren; ein großer Theil der protestantischen Engländer sträubt sich aber, irgend etwas für den Glauben ihrer katholischen Mitbürger in Irland zu thun. Daher der Streit im Parlamente über die Unterstützung jener katholischen Bildungsanstalt. Endlich war man in dem Unterhause doch so weit gekommen, daß darüber abgestimmt werden sollte, ob das Geld zu bewilligen sei oder nicht. Wer an einer Abstimmung im Parlamente nicht Theil nehmen will, entfernt sich aus dem Hause; sobald man aber wirklich zur Abstimmung schreitet, wird das Sitzungslocal geschlossen und es darf Niemand hinaus und Niemand herein. Lord Northland nun, der nicht mit abstimmen wollte, war in einem Gespräche mit einem seiner Freunde begriffen und hatte dabei nicht bemerkt, daß die Thüren bereits geschlossen waren, ohne daß er sich entfernt. Wer im Sitzungs-

locale anwesend ist, muß seine Stimme abgeben, und der edle Lord befand sich also in der äußersten Verlegenheit. Der Freund, mit welchem er die Zeit verplaudert hatte, erbarmte sich endlich seiner und versteckte ihn in einem Cabinet, in welchem man die Steinkohlen aufbewahrt. Der Präsident aber war darauf aufmerksam gemacht worden und ließ Lord Northland durch die Diener des Hauses aus dem Verstecke herausholen, was natürlich ein homerisches Lachen unter allen Anwesenden erregte. Der edle Lord mußte nun seine Stimme abgeben und aus Aerger stimmte er gegen seine Ueberzeugung, nämlich für die Bewilligung der Geldsumme.

(Das Paradies der Ruhe.) Kann ein gebildeter Deutscher, Franzose, Engländer, Amerikaner ohne Journale, ohne Bücher, ohne Wissenschaften, ohne Conversation, ohne Musik, ohne Politik, ohne Industrie, kurz ohne irgend etwas leben, was unsre Zeit bewegt und das Blut schneller durch die Adern unsrer modernen Staaten treibt? Kann er sich damit begnügen, in lauer Luft den wolkenlosen Himmel zu betrachten, Magnolien rauschen zu hören und den Duft der Orangenblüten einzuathmen? Wir bezweifeln es. Es giebt aber ein solches Paradies der Ruhe, und es leben Menschen in demselben, eine stolze Aristokratie, Nachkommen portugiesischer Adelsfamilien, nämlich auf der Insel Madeira, die nur unter einander, aber selten, Umgang haben und von der Aufklärung unserer Tage so gut als gar nichts wissen. Die Besuche, die sie einander machen, machen sie stets zu Pferde, denn auf eine andere Weise ist auf der so gebirgigen Insel nicht fortzukommen und selbst jeder Spazierritt ist ein gefährliches Unternehmen, weil jeder Pfad an schauerlichen Abgründen hinführt und ein Fehltritt des Pferdes auf dem steinigten Boden hinreicht, den Reiter in die Tiefe hinabzustürzen. Auch die Frauen müssen sich der Pferde bedienen, denn nur wenige haben die Mittel, sich in einer Sänfte tragen zu lassen. In den Gesellschaften dieses Adels herrscht eine patriarchalische Mäßigkeit und nur das Spiel, die einzige Unterhaltung der Männer, treibt bisweilen das Blut in die bleichen Gesichter. Die Bücher sind unter ihnen völlig unbekannt; Jagd giebt es nicht und statt der Journale haben sie ein kleines trockenes Wochenblättchen, das nichts als einige Nachrichten von dem Hofe von Lissabon enthält. Die Politik, dieses spannende Drama, bringt nicht zu ihnen über den Ozean hinüber; die Leute leben also in der vollkommensten Ruhe, in dem Zustande politischer und socialer Unschuld, der von Vielen für das höchste Glück gepriesen wird. Nur zwei Herzen, die einander die ganze Welt sind, oder ein Kranker, der einem Winter und dem Arzte entgehen will, können keinen lieblicheren, reizenderen Aufenthalt wählen, als die milde Insel Madeira.

Generalcorrespondenz.

Die Königin von England trägt gewöhnlich ein Armband mit vier Diamanten vom reinsten Wasser, die sämmtlich politischen Personen von hoher Wichtigkeit angehört haben. Der erste war im Besiz der Prinzessin von Wales, der ersten Gemahlin Leopolds von Belgien; der zweite und dritte waren einst das Eigenthum Marie Antoinettes und der letzte glänzte sonst auf der Stirn der unglücklichen Maria Stuart. — Die Königin wird nächstens einen Ball in Costume geben und da man die Zeit der Regierung Ludwigs XV. gewählt hat, welche dargestellt werden soll, so müssen alle dazu eingeladene Herren die Bärte abschneiden. Dadurch kommen die englischen Gardesoffiziere in eine eigenthümliche Lage, da sie weder die Einladung der Königin ausschlagen können, noch auch nach der bestehenden Regel jemals den Schnurbart abschneiden dürfen. Sie werden sich aus dieser schwierigen Lage nicht anders heraus helfen können, als daß sie die Bärte wirklich abschneiden und im Dienst dann so lange falsche Bärte tragen, bis die ächten wieder gewachsen sind. —

Wie weit die Leidenschaft für das Wetten in England gestiegen ist, geht auch daraus hervor, daß kürzlich zwei ganze Garderegimenter in London wetteten, welches am schnellsten laufen könne. Da nun aber unmöglich alle Leute der beiden Regimenter wettlaufen konnten, so wählte jedes einen Stellvertreter, das eine den Corporal Mason, das andere den Soldaten Miller, welcher der größte Mann in der ganzen englischen Armee ist, da er über 7 Fuß mißt. Es war ein Raum von 150 engl. Ellen zu durchlaufen und der Corporal legte die Strecke in sechszehn Secunden zurück. Sein Gegner blieb um drei Yards hinter ihm zurück. Das Merkwürdigste dabei dürfte sein, daß die ganze Mannschaft der beiden Regimenter mit allen Offizieren dem Wettlaufe beiwohnte. —

Nordamerica, jetzt namentlich New-York, besitzt ein ganz eigenthümliches Theater. Man wandelte nämlich ein sehr großes Dampfschiff von 385 Tonnen mit 90 Pferdekraft in ein Schauspielhaus um. Die Bühne ist 42 Fuß breit und 45 Fuß tief; rund herum läuft eine Logenreihe und außerdem giebt es ein Parterre und Parquet, so daß das Ganze recht bequem 1200 Personen fassen kann. Die Beleuchtung geschieht durch tragbares Gas. Der Saal ist in Roth, Weiß und Gold sehr geschmackvoll decorirt und die Decorationen lieferte einer der ausgezeichnetsten Künstler in den Vereinigten Staaten. Auch ein Foyer fehlt nicht; es befindet sich im ersten Stocke und hat einen großen Balcon. In zwei Pavillons an den Ecken hat man zwei Kaffeehäuser, so wie die Wohnungen des Personals der Bühne angebracht. Auf dem Dache ist ein sehr hoher Leuchthurm gebaut, wo fortwährend bengalisches Feuer brennt, so lange eine Vorstellung dauert, damit die Leute in der Umgegend darauf aufmerksam gemacht werden, daß dramatische Vorstellungen gegeben werden. Es hat in America schon längst

schwimmende Theater gegeben, aber sie gehörten dem niedrigsten Range an; das erwähnte, welches „der Tempel der Musen“ heißt, kann sich dagegen mit den besten Theatern messen und soll alle schiffbaren Ströme der Vereinigten Staaten befahren, um vor allen Städten, die keine stehende Bühne haben, Vorstellungen zu geben. In New-York wurde es mit Shakespeares „Hamlet“ eingeweiht. —

Ein Präfect machte eine Rundreise durch seinen Verwaltungsbezirk und kam auch in einer kleinen Stadt an, wo man ihm ein Festessen gab. Er saß zwischen dem Pfarrer und Maire und nach dem Mahle beschloß man, das Theater zu besuchen, da gerade eine wandernde Schauspielertruppe Vorstellungen in dem Städtchen gab. Der Präfect machte sich dabei namentlich den Spaß, seine ganze Beredsamkeit aufzubieten, um den Pfarrer zu vermögen, mit in das Theater zu gehen und er schloß seine Anrede mit den Worten: „Sie sind überwunden, Herr Pfarrer, nicht wahr? Sie begleiten uns. Die Schauspieler sollen gar nicht schlecht sein und sie spielen heute Abend „die Memoiren des Teufels.“ — Als der Geistliche gar nicht mehr wußte, wie er sich vertheidigen konnte, schloß er mit der witzigen, aber schneidenden Bemerkung: „es ist mir verboten, das Theater zu besuchen und ich kann Sie also nicht begleiten. Wenn aber der Herr Präfect mir beichten will, bekomme ich vielleicht eine Vorstellung von dem Stücke.“ — Darauf ließ sich nichts mehr sagen, der Präfect ging und der Pfarrer hatte Ruhe. —

Der witzige Feuilletonist des Siècle, Pierre Durand, giebt einen interessanten Bericht über die Kunstreise, welche Rubini und Liszt mit einander in Deutschland machten. Sie hatten sich in die Bestreitung der Kosten der Reise getheilt und wollten nach Beendigung derselben Abrechnung halten. Rubini bezahlte die Postpferde und die Rechnungen in den Gasthäusern, Liszt dagegen die Concertkosten. Am Ziele der Reise legte Rubini seine Rechnung vor, die eine ansehnliche Summe betrug, wunderte sich aber nicht wenig, als er an der Spitze der Rechnung seines Collegen las: in München, für den Enthusiasmus, 200 Francs. . . Ähnliche Posten fanden sich bei allen Städten, wo Concerte gegeben worden waren, so daß die Gesamtausgabe für den Enthusiasmus sich auf 3000 Gulden belief. — „Darüber wundern Sie sich?“ sagte Liszt. „Sind Sie noch nicht besser in die Kunst eingeweiht, wie man große Erfolge macht? An einem Orte läßt man sich die Pferde vom Wagen spannen, an einem andern Ständchen bringen etc. Wir waren fast immer von einem Volksgebränge begleitet; glauben Sie, daß dies unentgeltlich zu erhalten war? Wenn die Bewunderung laut werden soll, muß man sie bezahlen. Die Ruhmescomödie erfordert Figuranten, Decorationen etc. und das kostet Geld; aber das Geld, das man so aufwendet, trägt reiche Zinsen, da man auf solche Weise die Leute in die Concerte lockt,

welche die Auslagen zwanzigfach ersetzen.“ In unserer Welt, wo alles gekauft wird, Ruhm und Unsterblichkeit, muß man säen, um ernten zu können.“ — Rubini hörte diese Rede still an, bezahlte seinen Theil von den Enthusiasmuskosten, nahm sich aber vor, da er bekanntlich sehr geizig ist, in Zukunft als kein zu reisen und sich mit dem zu begnügen, was man ihm freiwillig an Enthusiasmus darbringe. Deshalb ging er denn auch nach Rußland, weil er wohl wußte, daß er in keinem andern Lande in der Welt mehr unentgeltlich gefeiert werden würde. —

Vor einigen Wochen kam auf dem Rheine bei .. ein spaßhafter Vorfall vor. Die Führer eines Holzstosses sollten verhaftet werden, weil man glaubte, daß sie das Holz, welches sie führten, nicht auf rechtliche Weise erlangt hätten. Gensd'armen hatten das Floß schon mehrere Tage gesucht, als sie es endlich im Dorfe .. bemerkten, wo man angelegt hatte. Man forderte die Leute auf, ans Land zu kommen, da sie sich aber nicht eben beeiferten, der Aufforderung Folge zu leisten, so sprang einer der eifrigsten Gensd'armen selbst auf das Floß, nahm einen der Männer am Kragen und verhaftete ihn im Namen des Gesches. Der Verhaftete sah ein Beil vor sich liegen; ohne sich lange zu besinnen, ergriff er dasselbe, machte sich von den Händen des Gensd'armen frei und zerhieb mit einem kräftigen Hiebe das Seil, welches das Floß an dem Ufer festhielt. Dadurch wurden auf dem Floße sofort die Rollen umgetauscht, denn der Gensd'arm war nun der Gefangene der Floßführer geworden. Da das Floß schnell den Fluß hinabschwamm, so sah der unglückliche Gensd'arm bald ein, daß er Abends zehn Stunden weit von seiner Station entfernt sein würde, und weil er entweder eine solche Reise für gefährlich hielt, oder es nicht wagte, ohne Urlaub sich zu entfernen, sprang er muthig in den Fluß, um sich zu retten, und seine Kameraden hatten auch das Glück, ihn an das Ufer zu bringen. Der Delinquent, wenn es einer war, setzte dagegen lachend seine Fahrt fort. —

Die größte Jaspisvase, die man kennt, befindet sich seit kurzem in dem Palaste der Eremitage bei Petersburg. Sie hat 15 Fuß im Durchmesser und wiegt mit ihrem Fußgestell, das ebenfalls von Jaspis ist, 41,898 Pfund. Im Jahre 1829 wurde der Jaspisblock aus dem Berge bei Colitron gebrochen, und 1831 herausgeschafft. Um ihn nach Petersburg zu bringen, brauchte man 550 Bauern; 120, bisweilen 160 Pferde waren nöthig, um die Last zu ziehen. Da man sie nicht über die Brücken bringen konnte, so mußte man sie im Winter über die festgefrorenen Flüsse schaffen. Durch Ausbauer gelang es endlich doch, den Block nach Petersburg zu bringen, wo er in eine ausgezeichnet schöne Vase gearbeitet worden ist. —